

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 19 (1929)
Heft: 10-12

Rubrik: Ein Märchen aus dem Kt. Tessin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Korrespondenzblatt der Schweiz. | Bulletin mensuel de la Société
Gesellschaft für Volkskunde | suisse des Traditions populaires

19. Jahrgang — Heft 10/12 — 1929 — Numéro 10/12 — 19^e Année

Ein Märchen aus dem Kt. Tessin. — S. Leonhard Loetscher, Volkstümliches aus der Talschaft Samnaun. — † Jos. Müller, Verschiedener Aberglaube. — Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. — Petites notes de folklore. — Nouvelles diverses. — Fragen und Antworten: 1. Weiße Frau. 2. Kröten an Kreuzwegen. 3. Gutsname Württen.

Ein Märchen aus dem Kt. Tessin.

Vorbemerkung der Red.: Vor Jahresfrist erschien von einem Mitgliede unserer Gesellschaft im Verlage von Huber & Co. in Frauenfeld eine schöne Sammlung: „Tessiner Märchen“, gesammelt und herausgegeben von Walter Keller (vergl. Schweizer Archiv für Volkskunde 28, 137). Die Sammlung wurde von der Schweizerischen Schillerstiftung mit einer Auszeichnung beehrt. Wir bringen im Nachfolgenden eines der Märchen und empfehlen unsern Mitgliedern die Anschaffung des schönen und wertvollen Bändchens aufs Beste.

Der verzauberte Krug.

Lucio war ein Berghirt von etwa fünfundzwanzig Jahren, immer fröhlicher Dinge und bescheiden. Er lebte mit seiner Mutter in einem kleinen Bauernhaus am Abhang des Gebirges. Jeden Morgen führte er seine „Blonde“, eine prächtige Kuh, und etwa ein Duzend Ziegen und Schafe auf die Weide.

Eines Tages fand er halb im Gras versteckt eine altrömische Amphore oder einen Weinkrug. Er nahm ihn in seine rauen Hände, schaute ihn von allen Seiten genau an, reinigte ihn von der Erde und sprach dann zu sich selber: „Was soll ich mit diesem Ding anfangen? Wenn es wenigstens ein Kochtopf wäre, so könnte ihn meine Mutter brauchen, um mir am Abend eine gute Reissuppe mit großen, weißen Bohnen zu kochen.“ Mit diesen Worten

warf er den Weinkrug verächtlich weg. „Wäre er wenigstens voll guten Weins gewesen!“ rief er aus und gab dem Krug noch einen letzten Blick. Der lag unbeschädigt im Gras und — welch ein Wunder — aus der Öffnung des Gefäßes ergoß sich eine rote Flüssigkeit, die das Gras und den Boden benetzte. Lucio lief hin, um genauer zu sehen. Es war Wein. Er nahm aufs neue den Krug, führte ihn an seine Lippen und versuchte. Es war wirklich Wein und zwar von der besten Sorte. Gierig trank er davon in großen Zügen. In seinem Leben hatte er noch nie so ausgezeichneten Wein getrunken. „Wie konnte ich so dumm sein!“ brummte er vor sich hin, „der Krug war ja voll Wein, und ich habe es nicht einmal bemerkt.“

Als die Sonne untergegangen war, kehrte er mit der Herde zu seiner Hütte zurück und brachte der Mutter den Krug mit dem Wein, soviel davon noch übrig geblieben war. Dann erzählte er ihr den Vorfall. Die Alte kostete erstaunt den guten Wein und füllte dann die Feldflasche ihres Sohnes Lucio, damit er auch etwas zu trinken habe am nächsten Tage, wenn er auf den Bergen oben wieder das Vieh hüte. Hierauf stellte sie den Krug, der noch gut bis zu einem Drittel mit dem süßen Trunk gefüllt war, auf den Tisch und brachte dann als Abendessen eine gute Suppe und einen ganz zarten Salat herbei.

„Mutter!“ rief plötzlich Lucio ihr zu, „habt ihr kein Öl in den Salat getan?“ — „Freilich, mein Lieber, aber es war fast keines mehr da.“ „Ja“, seufzte der Sohn, „dies Jahr hat das verfluchte Hagelwetter uns alle Nüsse von den Bäumen geschlagen. Kein Wunder, wenn jetzt das Nußöl spärlich ist und sehr teuer. Statt einen Krug voll Wein hätte ich wohl besser getan, einen solchen mit Öl gefüllt zu finden.“ Dann aßen Mutter und Sohn fröhlich miteinander zu Nacht. Hernach hielt die Frau den Weinkrug an den Mund, um einen Schluck zu trinken. Aber es hatte wenig gefehlt, so hätte sie ihn auf den Küchenboden fallen lassen vor Bestürzung, denn der Krug enthielt keinen Wein mehr, sondern war statt dessen mit feinstem Öl gefüllt. „Aber, das ist doch unmöglich“, rief sie aus, „der Krug ist ja verhext.“

Lucio wollte sich auch vergewissern. Er goß das Öl in einen andern Krug und sprach hierauf:

Krüglein, liebes Krüglein mein,
Füll' dich wiederum mit Wein.

Und augenblicklich ging der Zauberspruch in Erfüllung.

Jetzt waren Mutter und Sohn glücklich. Sie hatten nun Öl und Wein so viel sie wünschten. Aber Lucio wollte, als er

wieder einmal mit seiner Kuh, den Ziegen und Schafen am Abend heimkehrte, ein anderes Wunder probieren. Er trat auf den Krug zu und sprach zu ihm:

Krüglein, liebes Krüglein mein,
Füll' dich jetzt mit Goldstücklein.

Und wahrhaftig, das Außerordentliche geschah. Lucio und seine Mutter standen mit weit aufgesperrten Augen da und betrachteten die glänzenden Geldstücke. Lucio leerte den Krug auf den Tisch aus. Hei, wie das klingelte! Und wie viele, viele Goldstücke lagen da! Er füllte damit einen kleinen Sack, der bisher als Salzsack für das Vieh auf der Weide gedient hatte. Darauf stiegen Mutter und Sohn in den Keller hinunter, wo es von gutgelagertem Käse roch, und vergruben den Schatz tief in der Erde. Aber sie begruben mit samt dem Geld auch ihre Fröhlichkeit. In jener Nacht floh der Schlaf aus der sonst ruhigen Hütte, und an seiner Stelle kamen Sorge, Verdacht und Angst zur Thür herein. Mutter und Sohn konnten nicht schlafen, sondern schauten ängstlich umher und spitzten die Ohren. Wenn der Wind draußen pffiff oder wenn eine Katze über die großen Steine auf dem Dach hüpfte, so glaubten sie, es kämen Diebe, um ihnen den Schatz fortzutragen.

Schon stand die Sonne hoch am Himmel, die Kuh brüllte, die Geißen meckerten und die Schafe blöckten kläglich im Stall drüben; aber Lucio mochte nicht aufstehen. Wozu auch? Konnte die Mutter so ganz allein tagsüber im Hause bleiben und das Gold bewachen? Er hatte keine Ruhe mehr. Was sollte er tun? Seufzend schaute die Mutter ihren Sohn an. Sie begriff und erfaßte jetzt ganz, welch großes Unglück mit jenem unerwarteten Geld in die Hütte eingezogen war. Sie stand auf, stieg mäuschenstill in den Keller hinunter, grub das Geld wieder aus, tat es in den Krug und sprach:

Krüglein, liebes Krüglein mein,
Füll' dich wiederum mit Wein!

Da verschwand das Gold und der Krug war bis zum Rand voll süßen Weines. Wieder füllte sie wie jeden Morgen die Feldflasche ihres Sohnes, schnitt einen Laib Roggenbrot in zwei Teile, legte einen hübschen Ziegenkäse dazu und wickelte es in ein Papier. Dann ging sie in die Kammer hinüber und sprach liebevoll zu ihrem Sohn: „Steh auf, lieber Lucio, steh auf! Es ist schon spät; die Blonde, die Ziegen und die Schafe sollten schon längst auf der Weide sein. Geh mit ihnen zufrieden und glücklich wie früher.“ „Und das Gold, und der Krug?“ fragte der Sohn. „Es war nur ein Traum“,

beruhigte ihn die Mutter. Jetzt begriff er alles. Er küßte seine Mutter zum Abschied und ging in den Stall. Der Tag war selten schön und der Himmel tief blau. Die Blonde, die Schafe und die Geißen waren froh, die zarten und blühenden Kräuter zu fressen. Und Lucio war es wieder wohl im Herzen. Er fing an, ein frohes Lied zu singen, da er erkannt hatte, daß Gold und Reichtum allein ihn nicht glücklich machen konnten.

Volksstümliches aus der Talschaft Samnaun.

S. Leonh. Lötjcher, Schulz.

Im hintersten Winkel des Kantons Graubünden liegt das von 1700 bis 1850 m ansteigende Hochtal Samnaun (in der romanischen Talmundart Saman=jun genannt). Es umschließt die 5 zu einer politischen Gemeinde gehörenden Ortschaften Compatsch, Laret, Plan, Raveisch und Samnaun mit insgesamt ungefähr 350 katholischen Einwohnern, die ihre gemeinsame Kirche und Schule im erstgenannten Orte haben.

Seit ca. 100 Jahren sprechen die Samnauner deutsch (Tiroler=diialekt, der deutlich die Züge einer Mischmundart zeigt; vgl. „Klaubauf“ unter 2) und nur ein Talbewohner beherrscht noch die früher übliche romanische Sprache.

Von altersher stand der Samnauner mit dem Tirol in regem Verkehr, was auch heute noch der Fall ist.

* * *

1. Taufe und Weiset.

Der Vater, der das Kind zur Taufe geleitet, trägt bei diesem Anlaße den Sonntagshut, wenn das Kind ein Knabe ist, ist es jedoch ein Mädchen, nur die Mütze.

Vierzehn Tage oder 3 Wochen nach der Taufe findet die sogenannte „Weiset“ statt, ein harmloses Glühweingelage, zu welchem nur Frauen eingeladen werden. Dieser alte Taufbrauch ist heute noch allgemein üblich.

2. Nikolaustag.

Am Vorabend, also am 5. Dezember, veranstalten die Knaben den sog. „Klaubauf“ von „außklauben“, aufheben, wohl „die Kinder wegraffen“¹⁾. Die Knaben tragen große Ruckschellen und ziehen vor

¹⁾ Im Tirol ist der Klaubauf sonst der schreckhafte Begleiter des Nikolaus; s. Zingerle, Sitten d. Tir. Volkes. 2. H. 181; Schöpf, Tir. Idiotikon 322. [Red.]